

# Rheingauer Bürgerfreund

Ercheint Dienstags, Donnerstags und Samstags an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Pfeilerhüben“ und „Allgemeinen Wintzer-Zeitung“.

## Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20  
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) ::  
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

### Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl  
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Grösste Abonnentenzahl in der  
Stadt Eltville und Umgebung.

Druck und Verlag von Adam Effenne in Oestrich und Eltville.  
Fernsprecher No. 5.

No 10

Samstag, den 23. Januar 1915

66. Jahrgang

Zweites Blatt.

### Kriegschronik.

- 1. Januar.** Durch den Torpedoschuss eines deutschen Unterseebootes wird das englische Dampfschiff „Formidable“ im Kanal zum Sinken gebracht. — Fortschritte in den Argonnen; das Bois Brule wird genommen. — Zwischen Papst Benedikt XV. und Kaiser Wilhelm II. findet ein Telegrammwechsel über den Austausch der für weiteren Kriegsdienst untauglichen Kriegsgefangenen statt.
- 2. Januar.** Artilleriekämpfe auf der ganzen Westfront. — In Polen wird Borzhomow, der besonders stark besetzte Stützpunkt der russischen Hauptstellung genommen. — Russische Durchbruchversuche durch die österreichische Stellung bei Gorlice scheitern unter schweren Verlusten für die Russen. — Ein russischer Landungsversuch bei Jassa in Palästina wird von den Türken verhindert.
- 3. Januar.** Der Ort Steinbach im Oberelsaß wird von den Franzosen genommen. — Fortsetzung unserer Angriffe in Polen östlich der Warwa. — Ein Teil der türkischen Kaukasus-Armee siegt bei Sarikamisch.
- 4. Januar.** Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholtz im Oberelsaß wird im Bajonettkampf abgeschlagen. — Fortschritte bei den Kämpfen in Polen. — Der österreichische Generalstab gibt die Gefangennahme von über 13000 Russen während der Weihnachtszeit bekannt.
- 5. Januar.** In den besetzten Gebieten von Ostpolen wird deutsche Zivilverwaltung eingeführt. Zum Verwaltungschef wird Regierungspräsident Dr. v. Brandenstein ernannt. — Unsere Truppen in Polen dringen bis zum Suchaaschnitt (35 Kilometer vor Warschau) vor. — Bei Souain und im Argonnerwalde werden mehrere feindliche Schützengraben genommen. — Die Türken besetzen Urmia in Nordpersien.
- 6. Januar.** Weiteres Vordringen unserer Truppen im Argonnerwalde. — Um die Höhe 425 westlich Sennheim im Oberelsaß wird seit mehreren Tagen gekämpft. Die Franzosen machen heftige Angriffe, die aber zurückgeschlagen werden. Die Höhe bleibt in unserer Hand. — Vom deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ wird bekannt, daß er verschiedene englische und französische Dampfer im Atlantischen Ozean versenkt hat.
- 7. Januar.** Durch andauernden Regen werden die Operationen in Flandern stark behindert. — Weitere Fortschritte in den Argonnen. — Fortschreitende Angriffe unserer Truppen östlich der Warwa. — Die russische Flotte beschließt die offene türkische Stadt Sinope. — Türkische Kreuzer beschließen russische Truppen bei Matriasi an der russischen Küste.

### Ein neuer Kriegsminister.

Generalleutnant Wild von Hohenborn.

Der Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Feldheeres, Generalleutnant von Falkenhayn, ist unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister entlassen worden. Die an den General von Falkenhayn gerichtete Allerhöchste Kabinettsorder lautet: „Ihren für die Neubesehung des Kriegsministeriums mir vorgetragenen Gründen kann ich mich nicht verschließen und enthebe Sie daher Ihrem Wunsch gemäß von dem Amt als Staats- und Kriegsminister. Meiner warmen Anerkennung Ihrer auf diesem wichtigen Posten geleisteten vortrefflichen Dienste will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie unter Beförderung in der Stellung als Chef des Generalstabes des Feldheeres hierdurch zum General der Infanterie befördere.“

Großes Hauptquartier, den 20. Januar 1915.  
gez. Wilhelm R.

Gleichzeitig wurde Generalmajor Wild von Hohenborn unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt. Er verbleibt auf Allerhöchsten Befehl im Großen Hauptquartier. Die Leitung der Heeresverwaltung im Heimatgebiete nimmt auch weiterhin Generalleutnant von Wandel wahr. Als General von Falkenhayn mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Feldheeres an Stelle des erkrankten Generalobersten von Moltke betraut wurde, hatten noch wichtige, im Verlaufe der ersten Kriegszeit aufgetauchte Fragen organisatorischer und technischer Art der Klärung. Ein Wechsel in der Besetzung der Stelle des Kriegsministers im Großen Hauptquartier war daher damals noch nicht angängig. Ein solcher ist heute unbedenklich geworden. Es ist deshalb getrennte Besetzung der beiden Stellen erfolgt.

Sein Nachfolger als Kriegsminister, Generalleutnant Wild von Hohenborn, gehörte dem Kriegsministerium als Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements an; im Felde befand er sich zuerst als Kommandeur der 30. Division und dann vom 27. Nov. 1914 ab als Generalquartiermeister.

### Die Forsten

im Dienste der Volksernährung.

Das preussische Landwirtschaftsministerium gibt bekannt: Bei der Durchhaltung unserer Viehbestände,

die dem Landwirt bei der jetzigen Knappheit und Teuerung der Futtermittel ernste Sorgen bereitet, können die Waldbesitzer dadurch mithelfen, daß sie die Entnahme von Waldstreu und den Eintrieb von Rindvieh und Schweinen in ihre Wäldungen freigebig gestatten. Die Streunutzung ermöglicht es, das Stroh als Krautfutter für die Pferde und Rinder einzusparen. Der Vieheintrieb ersetzt Futter und Weideland. Zur Winterzeit kommt er nur für Schweine in Frage, denen er in Eichenwäldungen sogar zur Mast dienen kann.

In den Kreisen der ländlichen Viehbefitzer scheint es noch nicht genügend bekannt zu sein, daß der Staat seine Forsten bereits bald nach dem Kriegsausbruch für diese Zwecke geöffnet hat. Die Regierungen sind von dem Landwirtschaftsminister ermächtigt worden, während des Krieges in möglichst weitem Umfange Waldstreu aus den Staatsforsten abzugeben und den Eintrieb von Rindvieh und Schweinen zuzulassen, soweit dies mit den forstwirtschaftlichen Interessen irgend vereinbar ist. Die Entschädigung ist gegenüber den Friedenssätzen erheblich ermäßigt, bei besonderer Bedürftigkeit des Viehbefitzers laun auf sie gänzlich verzichtet werden. Namentlich ist auch dafür gesorgt, daß die masttragenden Waldbestände für die Schweinehaltung durch den Eintrieb der Tiere oder durch Einfammeln der Eichen in umfangreicher Weise nutzbar gemacht werden können.

Bei dieser Gelegenheit sei ferner erwähnt, daß der Landwirtschaftsminister die Staatsforsten auch zur Verbesserung des Anbaues von Feldfrüchten, namentlich von Kartoffeln, zur Verfügung gestellt hat. Hierzu dürfen zur vorübergehenden landwirtschaftlichen Nutzung geeignete Schlagflächen oder sonstige zur Aufzucht bestimmte Flächen, soweit sie zurzeit ungenutzt sind, unter näher festgesetzten Bedingungen — bis zur Dauer von drei Jahren — gegen geringes Entgelt verpachtet und gegebenenfalls sogar unentgeltlich überlassen werden. Landwirte, deren Betriebe in der Nähe von Staatsforsten liegen, sowie die sonst in Frage kommenden ländlichen Bevölkerungsteile mögen sich hiermit mit entsprechenden Gesuchen an die Forstbehörden wenden.

Wenn die Eigentümer der kommunalen und der Anhaltswälder sowie die Privatforstbesitzer dem Beispiel des Staates zahlreich folgen, ist zu hoffen, daß auch dieses „kleine Mittel“ unserer Volksernährung zu Nutze und frommen unserer Feinde, die uns aushungern möchten, zum Trutz gereichen wird.

### Sonstige Kriegsnachrichten.

Der österreichische Thronfolger in Berlin.

Der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef, der Mittwoch abend in Wien die Reise zum Besuch des Kaisers im Großen Hauptquartier angetreten hatte, traf Donnerstag morgen zu kurzem Aufenthalte in Berlin ein. Zum Empfang des Erzherzogs hatten sich der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Prinz Hohenlohe, mit den Herren der Botschaft und der Stadtkommandant von Berlin, General von Voehn, eingefunden. Der Erzherzog fuhr in das Hotel Adlon, wo er mit seinem Gefolge abstieg. Bald nach seiner Ankunft unternahm der Erzherzog allein einen Spazierritt, dann stieg er dem erkrankten Prinzen August Wilhelm einen Besuch ab. Um 11 Uhr begab sich der Erzherzog ins Schloss Bellevue zum Besuch der Kaiserin, und sodann auf die österreichisch-ungarische Botschaft, wo er frühstückte. Um 1 Uhr fuhr der Thronfolger ins Große Hauptquartier weiter. Für den Aufenthalt dort sind vorläufig nur 24 Stunden vorgesehen. Von unterrichteter Stelle wird der „B. Z. a. M.“ mitgeteilt, daß es sich nur um einen Höflichkeits- und Freundschaftsbesuch handle, was schon aus seiner kurzen Dauer hervorgehe.

Der neue österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, Baron Stephan Burian, wird in den nächsten Tagen mit dem Reichskanzler zusammentreffen und sich zu diesem Zweck ins Große Hauptquartier begeben. Er wird sich dort auch dem Kaiser vorstellen. Wahrscheinlich wird Baron Burian Sonnabend früh in Berlin eintreffen und Sonnabend mittag ins Hauptquartier weiter reisen.

Der Untergang des französischen U-Bootes „Saphir“.

Eine in Paris ausgegebene amtliche Mitteilung gibt zu, daß das Unterseeboot „Saphir“, das am Freitag voriger Woche einen Auftrag am Dardanelleneingang auszuführen hatte, seitdem bei der Flotte nicht wieder eingetroffen ist. In der ausländischen Presse heißt es dann weiter, wurde gemeldet, daß das Unterseeboot in den Grund gebohrt und ein Teil der Mannschaft von den Türken gerettet worden sei.

Deutsche Gefangene aus Sibirien entwichen.

Nach einer in Basel vorliegenden Blättermeldung aus Krasnojarsk in Sibirien sollen aus dem dortigen Gefangenenlager 140 deutsche, österreichische und ungarische Gefangene entwichen sein; sie hätten die Wachtposten getötet und wären im Besitz von Waffen.

Drei Generalkonsulen in russischen Gefangnissen.

Von einem unerhörten Völkerverdrängung wird der B. Z. am Mittwoch aus Wien berichtet:

Kiamil Bey, der bis zum Ausbruch des Krieges türkischer Generalkonsul in Odessa war, ist hier eingetroffen. Er erzählt Furchtbare über Völkerverdrängungen und Barbareien der Russen. Weil er

seiner Regierung über die die Türkei interessierenden Vorgänge Bericht erstattet hatte, wurde er der Spionage beschuldigt und auf roheste Art ins Gefängnis geworfen. In einem kleinen feinen, unterirdischen Käfig, der nur durch eine Luke von oben Luft und Licht erhielt, und den er selbst reinigen mußte, wurde er 24 Tage festgehalten. Täglich brachte man ihm eine Viertelstunde in den Gefängnishof. Bei einem dieser Spaziergänge sah er den österreichischen Generalkonsul Baumgartner und den Vizekonsul Füllinger, die schon seit drei Monaten im Kerker schmachteten und sich jetzt noch dort befinden. Füllinger hatte, um den Qualen zu entgehen, einen Selbstmordversuch unternommen, indem er versuchte, sich mit Glascherben den Hals zu durchschneiden. Er wurde infolge des Blutverlustes ohnmächtig, konnte aber noch gerettet werden.

Bei wiederholten Interventionen des italienischen Botschafters in Petersburg wurde diesem im Auswärtigen Amt in Petersburg bedeutet, Kiamil habe Odessa bereits verlassen, während er tatsächlich noch im Kerker schmachtete. Was Sazonow bewilligt hatte, wurde vom Minister und vom Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch wieder verbotten. Es dauerte fast einen Monat, bis Kiamil Rußland über Schweden verlassen und über Berlin nach Wien reisen konnte. Die Frau des Generalkonsuls Baumgartner wurde gezwungen, Rußland zu verlassen.

Eine Abwesenheitssteuer in Belgien.

Seit Ausbruch des Krieges waren etwa eine halbe Million Belgier ins Ausland geflüchtet. Die Wohlhabenden unter ihnen sind bisher nicht zurückgekehrt und haben sich so nicht nur einer Reihe von Verpflichtungen entzogen, welche ihren Mitbürgern im Laufe des Krieges erwachsen, sondern sie schädigten auch die Interessen ihres Vaterlandes erheblich. Einige belgische Stadtverwaltungen gingen daher mit der Absicht um, die Abwesenden mit einer Sondersteuer zu belegen. Diesen gesunden Gedanken ergreifend, hat der Generalgouverneur von Belgien diese Besteuerung seinerseits in die Hand genommen und einheitlich für das ganze okkupierte Gebiet geregelt. Laut Verordnung vom 16. Jan. werden alle Belgier, welche nach Kriegsausbruch freiwillig ihren Wohnsitz ausgaben und bis 1. März 1915 nicht zurückkehrten, zu einer Sondersteuer in Höhe des Zehnsachen der für 1914 veranlagten Personalsteuer herangezogen. Um nur die Wohlhabenden zu treffen, ist eine nach der Bevölkerungszahl der Gemeinden abgestufte Mindeststeuergrenze festgesetzt. Der Ertrag fällt zur Hälfte den Gemeinden und zur Hälfte dem Generalgouvernement für Zwecke der Verwaltung zu. Es ist zu hoffen, daß die Verordnung dem Lande eine Anzahl steuerkräftiger Bürger zurückführt oder Mittel schafft, um weitere Steuerbelastung möglichst entbehrlich zu machen. (W.Z.)

Portugals finanzielle Maßnahmen.

Der „Manchester Guardian“ berichtet: Die portugiesische Kammer hat einen Kredit von 72 Millionen Franken zur Anschaffung von Kriegsmaterial bewilligt. Der Kriegsminister laate, die Republik werde sich in den europäischen Konflikten nicht klammern können, wenn sie nicht mehr Kriegsmaterial schaffe und ihre Truppen gründlich ausbilde. Eine vom portugiesischen Senat einstimmig angenommene Entschliessung lautet: „Bei Beginn des neuen Jahres wünscht der Senat der portugiesischen Armee und Flotte sein volles Vertrauen auf den endgültigen Erfolg des Feldzuges auszusprechen, zu dem sie sich in diesem historischen Augenblick einschiffen zur Verteidigung der Rechte und der höchsten Interessen der Nation. Mit derselben hoffnungsvollen Erwartung wünschen wir mit diesem Ausdruck unseres Vertrauens unsere aufrichtigsten und herzlichsten Wünsche für den gerechten Sieg unseres untrennbaren Bundesgenossen England zu verbinden.“

Kleine Kriegsnachrichten.

Der Prinz von Wales ist Freitag abend inognito in Belfort eingetroffen, hat die militärischen Anlagen und die hauptsächlichsten Werke besichtigt und sich dann zur Front im Oberelsaß begeben.

Die holländische Regierung verhängte den Belagerungszustand in Teilen der Provinzen Groningen, Friesland, Gelderland, Utrecht, Nordholland und Südholland, wo die Internierungslager sind, ferner in Teilen der Provinz Nordbrabant, um dem Schmuggelhandel zu steuern.

Der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen, von Falkow, begibt sich am 22. d. M. nach München und Stuttgart, um den Königen von Bayern und Württemberg seine Aufwartung zu machen.

Wie die „Tägl. Rundschau“ schreibt, sind bisher 1500 Eiserne Kreuze 1. Klasse verliehen worden.

In den ersten fünf Monaten des Krieges sind von bayerischen Truppen gegen 2 1/2 Millionen Mark aus dem Felde nach Hause gesandt worden, die die Soldaten sich von ihrer Kriegslöhnung erspart haben.

Das Weitererscheinen des „Volksfreundes“, sozialdemokratischen Organs für das Herzogtum Braunschweig, hat der kommandierende General des 10. Armeekorps bis auf weiteres verboten, weil die Zeitung trotz wiederholter Verwarnung verheerende, den inneren Frieden störende Ausführungen gebracht hat.

Nach einer Meldung der Londoner „Reus“ aus Portorico hat der deutsche Kreuzer „Karlruhe“ in den letzten 14 Tagen wieder 11 feindliche Handelschiffe auf dem Atlantischen Ozean versenkt.

Wein-Etiketten liefert rasch und billigst die Druckerei des Blattes.

# Die Angst vor den Zeppelin.

Schutzmaßnahmen in London und Paris.

Die Furcht vor einer Luftattacke von Zeppelinflugzeugern hat in den Hauptstädten Englands und Frankreichs zu komplizierten Vorsichtsmaßnahmen geführt. Es wird darüber berichtet:

London, 20. Jan. Die Polizei erhielt folgende Instruktionen für den Fall eines Luftangriffs: Jeder Schuhmann, der Zeuge einer Bombenexplosion ist, hat sofort das Alarmzeichen zu geben und, wenn nötig, die Feuerwehre zu rufen, sowie möglichst rasch die nächste Polizeistation zu verständigen. Wenn jemand verletzt wird, hat der Schuhmann sofort ärztliche Hilfe herbeizurufen und selbst Beistand zu leisten. Der Kommandant der Polizeistation muß alle geeigneten Maßnahmen treffen und allen umliegenden Polizeistationen und der Hauptstation Meldung machen. Der Kommandant der Hauptstation telephoniert dem Zentralamt, das seinerseits die Admiralität und das Kriegsamtsamt verständigt und für die weiteste Verbreitung des Alarms sorgt. Im Falle eines Alarms werden Repetierpistolen an die Schutzeinheiten verteilt.

Genf, 20. Jan. Die Flüge der Zeppeline und die Lähmen Läden der deutschen Flieger haben den Militärregimenten von Paris veranlaßt, die umfassendsten Abwehrmaßnahmen zu treffen. 550 Flugapparate versehen den Bewachungsdienst. Sie sind jeden Augenblick zur Verfolgung feindlicher Flieger bereit. Jeder Fliegerposten ist telephonisch mit einer Schützengrabenslinie an der Front verbunden, und jedes Passieren eines feindlichen Fliegers wird von dort umgehend signalisiert. In der Nacht wird der Horizont von großen elektrischen Scheinwerfern ausgeleuchtet, die an verschiedenen Punkten aufgestellt wurden. Aus Gründen der Sicherheit hat man dagegen auf dem Eiffelturm keine Scheinwerfer aufgestellt. Die Flieger, die Paris bewachen, unternehmen auch nächtliche Erkundigungs- und Übungsflüge. Fortwährend denkt man in Paris an die Zeppeline. Sie bilden eine unbekannte Gefahr für die Bevölkerung. Für den Fall eines Angriffs dieser Luftungeheuer auf Paris haben alle Flieger des Abwehrdienstes genaue Instruktionen erhalten. Sie sollen sich über die Zeppeline erheben und sich mit ihren Flugzeugen auf diese niederfallen lassen.

Was die Briten schon lange befürchtet haben, ist nunmehr Tatsache geworden: Deutsche Luftschiffe sind über England erschienen und haben ihre Bomben abgeworfen. Ueber die Nordsee sind unsere Zeppelinflugzeuge in kühnem Fluge ihren Weg durch den Äther gezogen, um Schrecken und Verderben aus der Höhe herab über dem feindlichen Lande zu verbreiten. Wieder einmal ist dem Krämervolk zum Bewußtsein gebracht worden, daß seine meeresumspielte Insel keine Sicherheit vor Angriffen bietet.

Zweimal schon haben in diesem Kriege deutsche Kriegsschiffe ihre Granaten auf englische Küstenbefestigungen geworfen. Wiederholt schon haben deutsche Flieger ihr Flugzeug über den Kanal gesteuert, und jetzt sind die gefährlichsten Zeppeline, deren Tüchtigkeit den Engländern aus Belgien und Frankreich schreckvoll bekannt geworden war, über England erschienen. Der Eindruck, den diese Fahrt der deutschen Luftkrieger dort hervorgerufen hat, ist ungeheuer stark. Er wird noch verstärkt werden, wenn derartige Exkursionen noch öfter erfolgreich wiederholt werden.

Nach all den bekannt gewordenen Vorsichtsmaßnahmen und Sicherheitsmaßnahmen, die in England für den angstvoll erwarteten Besuch der Zeppeline schon seit langem getroffen worden sind, kann man sich die jetzige Aufregung und Wut der Briten vorstellen. Die teilweise Versinkung des Landes zu nächstlicher Zeit hat ihnen wenig genützt. Das tolle Beschließen der surrenden Gespenster hat keinen Erfolg gehabt. So werden denn die braven Betrüben jenseits des Kanals mit der wider ihren Willen angeführten Generalprobe der erlassenen Verhaltensmaßnahmen wohl wenig zufrieden sein. Die Verwirrung, die der Luftkriegerbesuch bei ihnen verursacht hat, kann man deutlich an dem Wust der ersten aus England kommenden Nachrichten über den Angriff der Zeppeline erkennen, die einander völlig widersprechen.

Die Londoner hatten allmählich den Glauben verloren, daß die Zeppeline mal wirklich kommen sollten. Aber jetzt sind sie doch dagewesen, und sie haben auch ihre Bomben geworfen. In London wurden die Vorsichtsmaßnahmen sofort verdoppelt, besonders dafür an-

gewiesene Polizeistellen wurden alarmiert, aber es erschien kein Zeppelin.

Bemerkenswert ist eine amtliche holländische Erklärung, in der der Chef des niederländischen Marinestabes mitteilt, daß die Luftschiffe, die Dienstag von den nördlichen Inseln aus gesehen worden sind, sich nicht über niederländischem Gebiet bewegt haben, sondern über der See in weitem Abstand von der niederländischen Küste gefahren sind.

Die „Anlagen“, die jetzt in England wieder laut werden gegen das Vorgehen unserer Kreuzer, weil dadurch wehrlose Menschen betroffen worden seien, deren Vernichtung nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Kriege stände, können uns wenig stören. Diese heuchlerische Entrüstung ist sattsam bekannt. Englands Absicht, Deutschland auszuhungern, richtet sich auch nicht nur gegen unser Heer und unsere Flotte, sondern gegen unser ganzes Volk, gegen die nicht wehrfähigen Männer, gegen unsere Frauen und unsere Kinder. Sie alle sollen Not leiden und verhungern, das ist Englands Absicht, um auf diese Weise uns zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen. Das wird ihnen freilich nicht gelingen, denn wir verfügen nicht nur über ein starkes Heer, sondern auch über hinreichend Mittel und Nahrung, um den Krieg zum mindesten solange auszuhalten wie England, dessen Regierung und Volk den Krieg gewollt hat, dessen Parlament das Vorgehen der Regierung gebilligt hat. Wir freuen uns daher herzlich des Erfolges unserer Luftkrieger und hoffen, daß sie recht bald und noch recht oft ihren Flug nach der britischen Insel nehmen, um auch den Engländern die Schrecken des Krieges deutlich fühlbar zu machen.

## Die Entrüstung Englands.

Berlin, 21. Jan. Durch W.D. werden folgende Ausführungen verbreitet: Nach den bisherigen Vorgängen kann es nicht wundernehmen, daß Regierung und Presse Englands den Angriff unserer Luftschiffe auf die englische Küste nicht unbenuzt vorübergehen lassen würden, um in schwersten Beschuldigungen gegen die deutsche Kriegführung sich zu ergeben, sie der Barbarei zu bezichtigen. Der ganzen Welt wird dies verkündet, in zahlreichen Funkgesprächen über den Ozean geschickt und in die entlegensten Teile der Erde geteilt. Was ist an alledem dran? Nichts weiter, als daß unsere Luftschiffe, um zum Angriff auf den besetzten Platz Plymouth zu gelangen, andere Plätze überflogen haben, aus denen sie nachgewiesenermaßen beschossen worden sind und deren Angriffe sie durch Abwerfen von Bomben erwidert haben. Dies geschah bei Nacht und bei nebligem, regnerischem Wetter. Hat diese Nation, deren Flugzeuge am besten Tage über der offenen Stadt Freiburg i. Br. Bomben abwarfen, deren Schiffe wiederholt offene Städte wie Dar-es-Salam, Victoria (Kamerun), Swatopmund beschossen, ein Recht, den Entrüsteten zu spielen? Die Nation, die kein Mittel scheut, um ungeachtet völkerrechtlicher Auffassungen und Neutralitätsbestimmungen ihre Absichten durchzuführen? Der Luftangriff ist ein anerkanntes Mittel moderner Kriegführung, sofern er sich innerhalb der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze hält. Unsere Luftschiffe haben sich innerhalb dieser Grenzen zu halten. Die deutsche Nation ist durch Großbritannien gezwungen worden, um ihr Leben zu kämpfen. Sie kann nicht gezwungen werden, auf irgendein Mittel legitimer Selbstverteidigung zu verzichten und wird auch nicht darauf verzichten im Vertrauen auf ihr gutes Recht.

## Amerikanische Kriegslieferungen.

Eine halbamtliche Ausführung in der „Nordd. Allg. Ztg.“ führt unter dieser Ueberschrift aus: Wie über London bekannt wird, hat in einer jetzt stattgehabten Sitzung des Komitees des amerikanischen Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten der Vorsitzende Flood unter Berufung auf eine Denkschrift der deutschen Regierung den Eindruck erweckt, als habe sich Deutschland mit den amerikanischen

Lieferungen von Kriegskonterbande an seine Gegner abgefunden. Dies ist ein großes Mißverständnis. Die von Herrn Flood angeführte Denkschrift räumt nur ein, daß nach den geltenden Grundsätzen des Völkerrechts Deutschland gegen Kriegslieferungen neutraler Privatpersonen an seine Feinde keine Handhabe zu einem rechtsförmlichen Einspruch besitzt, so daß, wie es am Schlusse der Denkschrift heißt, die Vereinigten Staaten zur Duldung solcher Lieferungen „an sich befugt“ sind. Selbstverständlich sind aber die Vereinigten Staaten nach völkerrechtlichen Grundsätzen gleichermaßen befugt, den ganzen Konterbandehandel mit allen kriegsführenden Ländern durch Erlaß eines international unerlaubte Waffenhandels mit England und Frankreich einen Umfang angenommen hat, der die Neutralität zwar nicht der amerikanischen Regierung, wohl aber des amerikanischen Volkes tatsächlich in Frage stellt. Eine solche Maßnahme läge um so näher, als England nicht einmal den international erlaubten Handel Amerikas mit Deutschland zuläßt, vielmehr auch die für die Volkswirtschaft Deutschlands bestimmten Waren in der rückständigste Weise beschlagnahmt, so daß der ganze Handel Amerikas mit den Kriegsführenden auf eine einseitige Begünstigung unserer Gegner hinausläuft. Ferner — und dies wiegt für uns am schwersten — wird die Versorgung unserer Gegner mit amerikanischen Waffen zu einer der stärksten Ursachen für die Verlängerung des Krieges; sie steht deshalb im Widerspruch mit den wiederholten Versicherungen der Vereinigten Staaten, daß sie eine halbige Wiederherstellung des Friedens wünschen und dazu mitwirken wollen.

## Berorgungsansprüche

der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen.

Eine selbstverständliche Pflicht des Staates ist es, den Kriegsinvaliden, den Wägnern, die rüstig und gesund für des Vaterlandes Wohl in den Krieg gezogen, aber an ihrer Gesundheit geschädigt oder verkrüppelt in die Heimat zurückgeführt sind, eine ausreichende, gerechte und würdige Versorgung zuteil werden zu lassen, ihnen einen gewissen Ersatz zu geben für ihre durch den Krieg erfolgte Erwerbsbeschränkung oder Erwerbsbehinderung. Auch die Hinterbliebenen gefallener Kriegsteilnehmer haben einen berechtigten Anspruch auf staatliche Versorgung. Die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über diese Versorgungsansprüche sind folgende:

Den Ausgangspunkt der Kriegsversorgung bildet die Friedensversorgung. Diese richtet sich ebenso wie bei der Invalidenversicherung nach dem Grade der Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit. Bei Beurteilung der Erwerbsfähigkeit ist von dem Beruf anzugehen, den der Invalide vor seinem Eintritt in das Heer ausgeübt hat. Daaggen erfolgt die Absetzung der Rente nach dem Grad der militärischen Charge, nicht nach dem Zivilberuf, den der Soldat nach erfolgter Mobilmachung ausübte. Bei völliger Erwerbsunfähigkeit beträgt die jährliche Militärrente für Gemeine 540 Mark, für Unteroffiziere 600 Mark, für Sergeanten 720 Mark und für Feldwebel 900 Mark. Zu dieser Friedensrente tritt im Kriege eine Zulage, die für alle gleich ist und jährlich 180 Mark beträgt. Außerdem wird in besonderen Fällen noch eine Versorgungszulage gewährt, die ebenfalls für alle gleich ist. Sie beträgt bei dem Verlust einer Hand, eines Fußes, der Sprache, des Gehörs auf beiden Ohren jährlich 324 Mark und bei Verlust oder Erblindung beider Augen jährlich 648 Mark. Demnach erhalten bei völliger Erwerbsunfähigkeit die Gemeinen an Kriegsinvalidenrente ohne Versorgungszulage jährlich 720 Mark, die Unteroffiziere 780 Mark, die Sergeanten 900 Mark und die Feldwebel 1080 Mark, mit Versorgungszulage, je nachdem diese 324 oder 648 Mark beträgt, die Gemeinen jährlich 1044 oder 1368 Mark, die Unteroffiziere 1104 oder 1428 Mark, die Sergeanten 1224 oder 1548 Mark, die Feldwebel 1404 oder 1728 Mark.

Das Kriegswitwengeld beträgt bei der Witwe eines Gemeinen jährlich mindestens 400 Mark, eines Unteroffiziers und Sergeanten 500 Mark, eines Feldwebels 600 Mark. Das Kriegswaisengeld wird bis zum 18. Lebensjahre gezahlt und beträgt, solange die Mutter lebt, 168 Mark jährlich und falls die Mutter stirbt, 240 Mark für jedes Kind. Das Kriegselternengeld beläuft sich auf höchstens 250 Mark jährlich.

## Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

33] (Nachdruck verboten.)  
„Das ist der Schurke, der gestern im Walde drin die Verwundeten niedermeßte!“ schrie da ein Soldat aus der Menge, der ein weißes blutiges Tuch um die Stirn trug — „ich kenne die Canaille.“

„Das ist der Wube, der auch Hand an die Verwundeten im Lazarett legte,“ sagte der Ulanenoffizier, dem seine Leute eben gerade an der Stelle dort ein notdürftiges Lager zurechtgemacht.

„Ah!“ sagte ein alter Oberst, der diese Truppe zu kommandieren schien, „und der beruft sich auf das Völkerrecht? — Macht kurzen Prozeß mit ihm, Leute — schießt ihn tot.“

„Hängt ihn — hängt die Canaille!“ riefen die umstehenden Soldaten und warfen sich auf den Gebundenen, der schon zurückbebt.

„Halt!“ gebot aber die ruhige Stimme des Kommandierenden — „sein Hängen bei uns — wir sind Soldaten und wollen uns nicht auf eine Stufe mit der Bande stellen — fort mit ihm, schießt ihn tot und laßt ihn liegen — weiter hat er nichts verdient.“

In Wut und Angst heulte der Gefangene auf und gerrte an den Striden, die seine Hände fesselten, aber hier war kein Entrinnen mehr möglich. Er warf sich jetzt auf den Boden nieder, aber auch das half ihm nichts. Die Soldaten rissen ihn wieder empor und schleppten ihn nach den Häusern hinüber, um das Urteil gleich zu vollziehen. Da fiel der Blick des Franktireurs auf Jeannette, die da neben ihrer toten Mutter kniete und auf die sich neben ihr abspielende Szene gar nicht geachtet hatte.

„Jeannette, Mädchen!“ rief er, sich in seiner Todesangst an diese letzte Hoffnung klammernd — „rette mich — du weißt, ich bin Offizier — sag' es ihnen! Hilfe!“

Des Mädchens Blide, als sie emporblickte, fielen in Zorn und Haß auf den Glenden.

„Fort mit dir!“ rief sie, und ihre Augen blühten — „fort! Du trägst die Schuld an all dem Glend, das uns hier umgibt, an all dem endlosen Jammer, dem wir entgehen. Fort mit dir und deinen Franktireurs, die, zu feige, den Feind im offenen Felde anzugreifen, nur aus

dem Hinterhalt auf ihn lauern und den französischen Namen schänden. Mörder und Räuber seid ihr — weiter nichts! Fort!“

„C'est la guerre,“ sagen die Franzosen mit einer lobenswerten Resignation, wenn sie die Verwüstungen anstarrten, die dieser furchtbare Krieg mitten hinein in ihr Land getragen. — C'est la guerre — aber der Ausdruck hat die nämliche Bedeutung, als wenn wir plötzlich irgend eine Szenerie in einem fremden Lande erkennen, die wir früher einmal im Bild gesehen — ein freudiger Tribut, den wir dem Maler gönnen, der das alles damals so treu wiedergegeben.

So geht es jetzt den Franzosen. Vom Kriege haben sie erzählt und ihn schildern hören, seit sie denken können, und die gut und schlecht lithographierten Schlachtenbilder, die fast in keinem Hause, selbst des ärmsten Mannes, fehlen, zeigten ihnen deutlich genug brennende Dörfer, verfallene Leichname und Jammer und Glend in jeder Form — aber auch nur auf jedem anderen Boden — niemals französischem. Die dreifarbigte Fahne wehte überall siegreich auf den Trümmern, und was sich da am Boden wand, waren nur afrikanische, mexikanische, chinesische, deutsche, russische oder italienische Truppen — und trotzdem rufen sie jetzt c'est la guerre. Die Bilder waren zu deutlich, zu treffend ausgeführt, um sie nicht auch auf diesem Boden zu erkennen, und daß die französische Flagge jetzt im Rot lag und der Feind darüber hinwegschritt, das — war allerdings sehr traurig — ließ sich aber eben nicht ändern: C'est la guerre. Fast unbewußt kam ihnen plötzlich das Gedächtnis, daß alles, was sie an anderen Nationen seit Hunderten von Jahren verschuldet, nun plötzlich seine Wiedervergeltung in Frankreich finde — c'est la guerre!

Einen Augenblick schienen die eiserne Subordination gelöst zu sein — die Massen drängten sich der Richtung zu, in welcher der Gefangene und Beurteilte fortgeschleppt wurde — wüßtes Schreien und Rufen erschallte dabei — jetzt plötzlich Ruhe, ja fast Totenstille, durch die man deutlich das Prasseln der emporschlagenden Flamme hören konnte, die das Dachgebälk des Hauses ergriffen hatte und sich jetzt weiter wälzte in ihrer furdtbaren Bahn.

Da knatterte plötzlich eine kleine kurze Salve — ein

hurrahschrei von Hunderten von Lippen, und gleich danach ein scharfes Trompetensignal und ein Trommelwirbel. Das war der Sammelruf für die Truppen, und wie man ihnen vorhin den Fägel gelassen, so sammelte der kriegerische Ton jetzt ans neue und mit Blitesschnelle die Mannschaft wieder unter ihren Führern, und lautlos standen sie der weiteren Befehle harrend.

Auch die Gefangenen hatte man aufmarschieren lassen, um aus dem, jetzt doch völlig unbewohnbar gewordenen Orte fortgeführt und dann später mit einem der fast ununterbrochen gehenden Transporte nach Deutschland gefandt zu werden. Nur einer der Mobilgardisten hatte seine Reize verlassen, ohne daß ihn die wachthabende Mannschaft daran hinderte. Er war zu dem jungen trübseligen Mädchen getreten, das sich, als sie ihn erblickte, an seine Brust warf, während er sie unterstützte und ihr Trost einsprach.

Indessen war auch der Sanitäts-Train, die Wagen mit dem roten Kreuz im weißen Felde, der jeder Abteilung unserer Truppe folgte, während das an der Spitze der Zivilisation marschierende Frankreich seine Toten und Verwundeten meist hilflos auf dem Schlachtfeld zurückließ, eingetroffen, und ein Teil der Truppen wurde kommandiert, die Toten zu begraben, die Verwundeten aber unterzubringen und dann nach dem nächsten, schon vorbereiteten Lazarett zu schaffen, wo sie geschützt lagen und guter Pflege gewärtig sein konnten.

Der junge Ulanenoffizier, der Jeannette nicht aus den Augen gelassen, sollte jetzt ebenfalls auf einen der Wagen geschafft werden. Der Oberst, der schon wieder zu Pferde saß, war an seine Seite geritten und unterhielt sich mit ihm — ihr Gespräch aber drehte sich augenscheinlich um das junge unglückliche Wesen, das noch immer, jetzt von dem gefangenen Mobilgardisten unterstützt, über der Leiche der Mutter lag und sie mit ihren Armen umschlungen hielt.

Der Oberst ritt hinüber zu ihnen und hielt neben der Toten.

„Wer sind Sie?“ wandte er sich an den Gefangenen. Es war ein junger Mann in Mobilgardisten-Uniform, aber selbst verwundet. Er schien einen Dieb über den Kopf bekommen zu haben und blutete noch.

(Schluß folgt.)

Die Kriegsvorsorgung für die Witwe eines Offiziers vom Hauptmann abwärts beträgt jährlich 1200 Mark, kann jedoch unter besonderen Umständen bis zu 2000 Mark erhöht werden. Das Waisenkind beträgt für jedes waisenlose Kind eines Offiziers 200 Mark, für jedes waisenlose Kind eines Offiziers die Pension der Offiziere beträgt bei völliger Diensttauglichkeit ein Drittel bis drei Viertel des Friedensgehaltes ihres Dienstgrades, die Kriegszulage für Offiziere bis zum Hauptmann 1200 Mark, bei höherem Dienstgraden 1500 Mark, die Verfallungszulage 900 Mark bzw. 1800 Mark.

Es ist nun schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß diese Versorgung der Kriegsinvaliden noch manches zu wünschen übrig läßt, und man darf wohl annehmen, daß nach dem Kriege in dieser Hinsicht noch mancherlei geschieht. Dem Reich vorgegangen ist bereits Bayern. Die bayerische Heeresverwaltung hat sich mit dankenswerthem Verständnis der Versorgung der Kriegsinvaliden angenommen, indem sie, wie halbamtlich mitgeteilt wird, wegen der vielfach unzureichenden gesetzlichen Rentenversorgung die Fürsorge für die Erwerbsfähigkeit der Invaliden und für ihre Erwerbsbeschaffung ins Auge faßt, um die verwundeten Krieger ihrer Heimat und unserem wirtschaftlichen Leben möglichst zu erhalten. Die Heeresverwaltung hat Vorsorge getroffen, daß die Lazarettbehandlung möglichst auch auf Wiedererlangung der Erwerbstätigkeit erstreckt wird. Die Vorarbeiten über die weitere Fürsorge, namentlich für das Anlernen und Umlernen im alten oder zum neuen Berufe, für die entsprechende Berufsberatung und Arbeitsbeschaffung sind im bayerischen Staatsministerium des Innern in die Wege geleitet und werden demnächst unter Zusammenfassung der beteiligten Kreise zu Ende geführt werden.

## Russisches Stimmungsbild.

Aus dem Briefe einer russischen Fürstin.

Ein Freund der „Rüch. Post“ erhielt Einstich in einen Brief einer zur Verwandtschaft des Zaren gehörenden russischen Fürstin an ein Mitglied der österreichischen Aristokratie. Die Fürstin schreibt von den gewaltigen russischen Verlusten, die in ihren Kreisen schon Ende November nach Angabe des russischen Kriegsministers auf mindestens 500 000 Tote und 1 300 000 Verwundete und Erkrankte geschätzt worden seien. Auch die Verluste unter den Offizieren der Regimenter, deren Offizierskorps sich vornehmlich aus der Aristokratie rekrutiere, sei ganz ungeheuer.

In den Kreisen der Aristokratie, die nicht zum engeren Kreise des Zaren gehöre, werde die Beteiligung Russlands am Kriege nur als das „unglückliche“ Rußlands bezeichnet. Bernadotte des Zaren, vor allem einige Großfürstinnen deutscher Abkunft, hätten sich aufs äußerste, aber leider vergeblich bemüht, den unheilvollen Einfluß Nikolai Nikolajewitschs zu brechen und die Kriegsgefahr abzuwenden. Die eigentliche Entscheidung sei schon bei der Anwesenheit Poincarés und Vivianis in Petersburg gefallen. Sie sei nach den Absichten der Kriegspartei intensiv vorbereitet worden, von Jowolski und Bendendorff, den russischen Botschaftern in Paris und London. Zur Zeit der Anwesenheit Poincarés und Vivianis habe Bendendorff bereits aus London berichtet, daß die von England mit Belgien, Portugal und Japan geschlossenen Koalitionen für alle Teilnehmer jedes Risiko ausschließen.

Seinen Haupttrumpf beim Zaren habe Nikolai Nikolajewitsch mit der angeblichen Versicherung Vivianis angespielt: Die französische Regierung habe mit Ausnahme von Jaures die ganzen Sozialisten geschlossen hinter sich und könne darüber hinaus die Gewähr dafür bieten, daß die revolutionären Elemente aller Schattierungen in Rußland während des Krieges von jeder aggressiven Haltung gegen die Zarenfamilie und die Regierung absehen würden. Die dunklen Ahnungen jener Großfürstinnen, darunter auch der Großfürstin Sergius, die ungeachtet schlimmer persönlicher Kränkungen die kaiserliche Familie von dem Unheil des Krieges habe bewahren wollen, seien nun leider in vollem Umfange eingetroffen. „Glend, Verzweiflung und Zusammenbruch ist aller Schicksal geworden!“

## Um englischen Kanal.

Mit Ausweisen aller Art sive ich in meinem vom Großen Hauptquartier herübergekommenen Proff-

wagen vor dem „Hof von Flandern“ im schönen Brügge. Die freundliche Gattin des Gasthofbesizers versichert mir ein über das andere Mal, wie sehr sie mich um die Fahrt an die belgische Küste im Morgenlicht eines fast frühlinghaften Januarstages beneide. Auch dieser und jener Seeoffizier, die gestern abend an der Abendtafel in dem von der Marineverwaltung mit Beschlag belegten Hause neugierig und etwas mißtrauisch den bereingeweihten Zivilisten musterten, blickten erstaunt, als der Führer meines Wagens die Befehle:

Zeebrügge—Ostende—Breda—Drimuiden erhält. Denn das ist ja die Front, auf die sich gegenwärtig, angeführt der englischen Flottenangriffe einerseits und unserer Zeppelin- und Fliegerfahrten andererseits das allgemeine Interesse konzentriert. — In weniger als einer halben Stunde ist der Wagen bereits an den Dänen bei Zeebrügge angekommen.

Heute ist zufällig kein feindliches Schiff am Horizont zu sehen. Das Toben der Brandung überdönt selbst das Grollen der Kanonen von Rieuport und Drimuiden her, und so lehne ich mich nachdenklich über die steinerne Brüstung der Mole und schaue hinaus in die wogende Flut. Die Sonne wirft spielend runde, glänzende Silberplatten in die Wellen und diese stürzen mit wilder Gier darüber her, so daß immer die eine die andere verschlingt. Stieriges, unerträgliches Meer! Seit Jahrtausenden trinkt du die Sonne, die Luft, die Erde und die Menschen samt ihren Erzeugnissen, mit denen sie dich zu bewingeln trachten und hast doch nie genug! — Was liegt nicht alles in deinem Schoße begraben! Hier, gerade hier oben, dehnt sich ein ganzes Völkergrab,

ohne daß auch nur ein einziges armseliges Hügelchen deine spiegelglatte Fläche unterbräche. An diesen Küsten zogen die Phöniciere vorüber, zogen Cäsars Schiffe nach Britannien, tobten wilde Normannenschlachten. Hier verschwand die spanische Silberflotte in den Fluten, hier setzte jeder Angriff auf das englische Inselreich an, hier liefen die Schiffe der deutschen Hanja ein und aus und hier wurden große, weltgeschichtliche Schlachten durch eine letzte entscheidende Auseinandersetzung zur See beendet. Von hier aus breitete sich Englands weltumspannende Macht über alle Länder und Meere aus, und es ist geradezu ein Himmelsschreiben, daß von diesem Kanal aus nun endlich dem Krämervolk jenseits dieser grauen und doch so erhabenen Wasserwüste

ein Menetekel an die Kontoritur gemalt worden ist. Denn nichts hat das Krämervolk doch letzten Endes so erschreckt als die Helidentaten unserer jungen Flotte hier im englischen Kanal. Hoch klingt gerade heute hier das Lied von dem tapferen Mann, der mit seinem Unterseeboot den „Formidable“ erledigte, und stolzer schreiten die blauen Jungen im Dünensande, nachdem ihre Kameraden die englischen Hafenskade bombardierten und wir selbst vor einem Angriff auf das feste Dover nicht zurückschreckten.

Aus meinen Gedanken und Erinnerungen reißt mich unfaßlich der Oberbootsmannsmaat Wilhelm Bühlmann aus Berlin, der den einsamen Fremdling auf der Düne schon lange mit Mißtrauen beobachtet hat. Er bringt mich in ein höchst elegantes Hotel am Strande, wo ich als vom Großen Hauptquartier kommend, mit der größten Lebenswürdigkeit aufgenommen und über alles Wissenswerte unterrichtet werde. Leider ist das

alles nicht wiederzugeben und so schlage ich mich schließlich seitwärts in die Richtung auf Stuis zu in die Büsche. Das ist der bekannte holländische Grenzort, in dem sich eine nette Gesellschaft von Spionen, Hochspäthern, Schmugglern und sogenannten „Wilden“ Zeitungskorrespondenten zusammengefunden hat, um von hier aus mit dem Blick auf das unerreichte flandrische Küstengebiet ihre unsauberen Geschäfte zu betreiben. Der Kirchturm des Ortes dient dabei als Beobachtungsposten, und mit brennenden Augen starrt alles tagaus, tagein von dieser luftigen Höhe nach Knokke, Heyst, Zeebrügge usw. hinüber, um zu ergünden, was denn die verdammten Deutschen da immerfort in den Dünen zu bubdeln haben. Ja, diese Dünen! In schönen Sommerzeiten waren sie der Tummelplatz der zierlichen Feinen und großen Franzosen- und Belgierkinder, die sich in ihnen und mit ihnen ein lustiges Reich erbauten, bis eines Tages der Kriegsruf durch die Lande scholl und mit einem Schlage aus der fröhlich-lustigen und leichtfertigen Welt da unten am Strande ein ernstes Arbeitsreich der deutschen Marine wurde, deren blaue Jungen hier in monatelanger sieberhafter Tätigkeit

große und harte Festungsbauten geschaffen haben. Kein Schiff kann hier mehr landen, kein Fuß auch nur auf gewisse Entfernung setzen lassen. Das sind ehemals so lieblichen Anlagen am Meere sind furchtbare, tobbringende Festungswälle geworden, aus denen es Tod und Verderben weht.

## Die Franktireurs.

Kriegserzählung von J. G.

34] (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Gefangener der Preußen,“ antwortete der Mann hastig. „Ich war unter die Mobilgarde getreten, um mein Vaterland zu verteidigen.“

„Wie heißen Sie?“

„Georges Dubois.“

„Kennen Sie diese Familie?“

„Ja — sie hat keinen weiteren Freund als mich, und wenn ich jetzt fortgeführt werde, muß das junge unglückliche Wesen hier, das in diesem unheiligen Kriege alles verloren — elend verderben und untergehen.“

Der Oberst wandte sich ab; sein Wink beorderte einen der anderen Offiziere, dem er Auftrag gab, die Verdringung der Frau zu bewerkstelligen.

Die Wagen des Sanitätszuges kamen indes heran, und der junge Manesoffizier, von seinem Burschen, der sich wieder zu ihm gefunden, geführt, ging auf Jeannette zu, um von ihr Abschied zu nehmen.

„Jeannette,“ sagte er herzlich, als er zu ihr trat und ihr die Hand entgegenstreckte — „darf ich Abschied von Ihnen nehmen?“ — Man wird Sie nicht hilflos hier zurücklassen, aber wir ziehen fort, und wer weiß, ob wir uns je auf Erden wiedersehen. Leben Sie wohl!“

Das Mädchen sah ihn mit ihren großen dunklen Augen an, aber sie nahm die dargebotene Hand nicht.

„Leben Sie wohl?“ sagte sie bitter — „sehen Sie sich um und dann wiederholen Sie den Wunsch.“

„Und sind wir schuld daran, Jeannette?“ erwiderte der junge Mann schmerzlich.

„Geh, geh!“ sagte das Mädchen leise — „ich will euch nicht stören, denn ich habe gesehen, daß es noch einzelne unter euch gibt, die menschlich denken; aber ihr seid der Blut unseres Landes — ihr habt Frankreich vernichtet, und all das Elend, das uns betroffen, jog vor euren Scharen her. Aber wehe euch, tausendfach wehe! Wenn erst der Tag der Rache anbricht und unsere Adler über den Rhein hinüberfliegen!“

„Jeannette,“ war der junge Offizier, aber das Mädchen wandte sich von ihm ab und warf sich jetzt jammernd

über den Körper der Mutter, denn die Soldaten kamen mit der Wahn, um sie so zu tragen. Da sah ein Husarenoffizier des Manes Arm, um ihn zu dem schon harrenden Krankenwagen zu führen — die sich formierende Kolonne durfte nicht aufgehalten werden, und wie er mit ihm die kurze Straße zurückging, sagte er freundlich:

„Laß das Mädchen, Kamerad — der Oberst hat Befehl gegeben, daß der junge Mobilgardist mit noch zwei anderen seines Korps bei ihr zurückbleiben und nicht belästigt werden darf. Damit ist alles geschehen, was wir hier für sie tun können. Die Franzosen hassen uns jetzt nun einmal aus voller Seele, und darin ändern wir sie nicht, aber Gott sei Dank auch, daß dem endlich so ist. Sie müssen uns hassen, wenn sie uns auch zugleich achten und fürchten sollen, dann aber haben wir auch Ruhe vor ihnen, und was ihre Rache betrifft — lieber Gott, das ist der einzige Trost, den sie sich jetzt verschaffen können — wozu den stören. Wir haben sie gehauen, daß sie die Schube verloren, als wir noch ein zerstücktes, nur eben notdürftig zusammengeklebtes Volk waren — glaubst du, sie dürften die Hand an uns mit Erfolg legen, wenn wir erst ein einiges Reich bilden? Torheit! — Aber dort ist deine Equipage — vorwärts, und hoffentlich haben wir dich bald wieder im Sattel.“

— Ende. —

Das Mäuergrab.

Kürzlich zogen russische Patrouillen, gefolgt von allerhand russischem Raubgesindel, in den Grenzort Laughargen ein, um sich dort plündernd und stehlend heimlich zu machen. Als eine deutsche Patrouille nach Laughargen kam, fand sie im Gasthof einen russischen Zivilisten, der dabei war zu plündern. Er versuchte die Flucht zu ergreifen, warf aber vorher noch mit einem Holzpantoffel nach unseren Truppen — aus Mangel, daß er in seinem einträglichem Geschäft gestört wurde. Ein wohlgezielter Schuß streckte den Mäuerhelden nieder. Unsere Soldaten haben ihn bei Nikieten begraben, ein Kreuzlein auf den Hügel gesteckt und es mit folgendem „Marterl“ versehen:

Hier ruht ein Räuber, der sehr schön; Er warf uns noch mit Holzpantoffel. Er ist noch 50 Meter getrocknet,

Wir stehen auf der eleganten Strandpromenade von Knokke. Die Eidechsen huschen Matrosen und Seesoldaten hin und her. Ehe man sie recht ins Auge gefaßt hat, sind sie schon wieder in ihren bombensicheren Unterständen verschwunden, zu denen es durch merkwürdig verschlungene Wege und Gänge geht. Der Dünenrand ermöglicht ihnen ein weit leichteres Arbeiten als den Kameraden in allen übrigen Schützengraben an der Westfront. Aber dafür leiden sie auch mehr unter dem scharfen Seewinde und dem ewig sich in Bewegung befindlichen Flugand. Die allerliebsten Babelarren, in denen im vergangenen Sommer noch so manche Pariser und Brüsseler Mondaine die Huldigungen ihrer Verehrer entgegennahm, sind in überaus geschickter Weise zu den verschiedensten Bauten verwendet worden und dienen oft sogar zu Zwecken, die ihre früheren Besitzerinnen bei ihrer Erwähnung bald erlöten lassen würden. Aber Jan Maat weiß auch, was sich gehört. Denn wozu hätte er sonst wohl die Inschriften an den Häusern so gewählt, daß dabei gleichzeitig der früheren Einwohnerin und des jetzigen guten Zweckes Rechnung getragen wird?

Das vornehme Knokke hat wie alle Seebäder der Nordbrischen Küste seine glänzenden Hotelpaläste und Privatwohnungen sofort nach dem Kriegsausbruch geschlossen. Wie tote Augen starrten die riesigen, runden Holzische, welche die kostbaren Spiegelgehäusen der Speise- und Isstische verdecken, auf das unendliche Meer hinaus. Auch der große Tennisplatz der englischen Kolonie von Knokke liegt verwaist da. Er erinnert mich an eine bezeichnende Sache, die sich vor einigen Jahren in dem

von der englischen Lebenswelt auffällig bevorzugten Baderorte

abspielte. Man weiß ja aus der Zeit der Enthüllungen der „Ball Mall Gazette“ her, wie beehrt bei einem großen Teil der englischen Herrenwelt frühreife junge Mädchen sind. Und so kam es, daß in Knokke die Nachfrage nach solchen nicht nur sehr rege war, sondern diese selber auch ein reiches Angebot auslöste. Als nun aber die Zahl der unehelichen Kinder erschreckend wuchs und die Jugend der Mütter dem Ortspfarrer Bedenken einflößte, sah sich dieser eines Tages zu einer sehr deutlichen Mahnung an die Gemeinde veranlaßt. Sobald dies die englischen Gönner des freundlichen Städtchens erfahren hatten, setzten gegen den Geistlichen eine gemeine Hege ein, an der sich bezeichnenderweise auch die Eltern der geschädigten Mädchen beteiligten, da ihnen ja ein beträchtlicher Verdienstentgang drohte. Und so kam es, daß nicht Ost-Englands entartete Söhne, sondern der ehrbare Pfarrer Knokke den Rücken kehren mußte. Auch ein kleiner Beitrag zu der Kultur, die sich jenseits des Kanals breit macht und die von dort aus nicht nur das befreundete Nachbarvolk verfeuchte, sondern in diesem Kriege auch noch die Methode able, um als „Barbarer“ hinzustellen. (Fortsetzung folgt.)

Paul Schwaiber, Kriegsberichterstatter.

## Scherz und Ernst.

Äußlichkeiten in Feldpostkästchen. Die Zahl der bei den Poststellen beschädigt eingehenden Feldpostkästchen ist noch immer groß trotz der vielen von der Postbehörde an das Publikum gerichteten Mahnungen, diese Sendungen so dauerhaft wie nur irgend möglich zu verpacken. Besonders mangelhaft ist vielfach die Verpackung von Feldpostbriefen mit Flüssigkeit. Hunderte von Kästchen dieser Art mit zerbrochenen oder led gewordenen Glasgefäßen gehen täglich schon bei den Poststellen ein, also kurz nach ihrer Aufgabe zur Post. Die Aufgabepostanstalten sollen zwar ungenügend verpackte Feldpostbriefe mit Flüssigkeit unbedingt zurückweisen. Vielfach läßt sich jedoch den Sendungen von außen nicht ansehen, daß sie eine mangelhafte verpackte Glasflasche enthalten. Es wird deshalb erneut darauf hingewiesen, daß sich bei Feldpostbriefen mit Flüssigkeit diese in einem starken, sicher verschlossenen Behälter befinden müssen, und daß der Behälter in einem durchlochten Holzblock oder in eine Dämmer aus Pappe fest verpackt sein muß. Außerdem müssen sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoff so angefüllt sein, daß die Flüssigkeit beim Schadhafwerden des Behälters unbedingt aufgesaugt wird.

Ein Luftkampf in 2500 Meter Höhe. Ueber einen in der ersten Hälfte des Januar erfolgten deutschen Fliegerangriff auf Dänkirchen veröffentlicht „Daily Chronicle“ folgenden Bericht eines Augenzeugen, den wir hier nach der „D. J. a. M.“ wiedergeben: Um 2 Uhr nachmittags erschienen sieben Flieger über der Stadt. Es wehte ein starker Wind; deshalb wurden sie nicht erwartet. Sie flogen in einer Höhe von 5500 Fuß in gerader Reihe. Der Himmel war etwas bewölkt, und es regnete. Die Flieger wurden zum

Tode hat ihn die Kugel noch getroffen. Er konnte den „Bruch“ nicht mehr entriemen und mußte hier sein Ende finden. Drum, Wanderer, an diesem Grabe Besorge, was ich dir sage: Bergreißt du dich an fremdem Gut, Bedenke, es tut niemals gut. Hast du dir vollgesteckt die Taschen, Mußt du dafür dein Leben lassen.

Wie wir unser Eisernes Kreuz erwarben.

Der Maurergeselle Paul Koch aus Schmolzin (Kreis Stolp i. Pom.), der als Reservist im Felde steht, schreibt an seine Mutter folgendes: „Von einer großen Freude muß ich Dir noch Mitteilung machen. Ich habe das Eisernes Kreuz erhalten. Bei der Radfahrerrompagnie, 6 Mann, die in Gefangenschaft geraten waren und wieder entwichen sind, war auch ich. Aber es sind von den sechs Mann nur zwei zurückgekehrt. Einer aus Westfalen und ich. Ich kann Dir gar nicht mitteilen, wie das zugeht. 20 schwarze Husaren aus Langfuhr (Landsturmänner) und 6 Radfahrer waren auf Streifwache, und da gerieten wir unter 2/3 Schwadronen russische Dragoner und Kosaken. Wir haben uns gehalten bis aufs letzte, bis plötzlich andere deutsche Truppen kamen. Da gab es von frischem deutschen Blei. Es sind wenige von den Russen entkommen. Ich habe da 462 Patronen verschossen, habe meinen Kameraden, die verletzt waren und sich nicht mehr wehren konnten, alle Patronen abgenommen.“

„Gib mir die Ehre, dich bei mir zu betrinken“ — so lauteten vor gar nicht langer Zeit die offiziellen Einladungen im „heiligen Rußland“. Jetzt wählt man diese Form nicht mehr, aber man betrinkt sich weiter so. Tatsächlich besteht das Hauptvergnügen des männlichen Geschlechts bei vielen Festlichkeiten darin, sich bis zur Bewußtlosigkeit zu betrinken. Der Wirt setzte seine Ehre als Hausherr auf das Spiel, wenn es ihm nicht gelang, seine Gäste „volltrunken“ zu machen.

Empfang mit Geschosshagel aus Luftkanonen und Maschinengewehren überschüttet, was die Deutschen jedoch nicht hinderte, sich in aller Ruhe die Verteilungswerte anzusehen. Dann warfen sie schnell hintereinander zwei Bomben, augenscheinlich Brandbomben. An verschiedenen Stellen brach sofort Feuer aus. Die Einwohner flüchteten in die Keller. Als sich die feindlichen Flieger zurückziehen wollten, wurden sie von zwei belgischen Fliegern angegriffen, und es entspann sich ein heftiger Kampf in der Luft. Die Belgier flogen auf 7000 Fuß Höhe, von wo sie auf die Deutschen mit Maschinengewehren feuerten. Der heftige Wind machte den ganzen Kampf noch gefährlicher. Nach dreiviertel Stunden schien sämtlich der Deutschen die Munition auszugehen. Sie flogen davon. Die beiden anderen Deutschen aber setzten mutig den Kampf fort und versuchten, noch höher als die Belgier zu steigen. Darauf stiegen auch diese wieder hoch, bis zum Schluß in einer Höhe von 9000 Fuß gekämpft wurde. Plötzlich sah man einen der deutschen Flieger fallen. Er kam auf einem umgeflügten Felde weit außerhalb der Stadt zur Erde, und war natürlich sofort tot; die Maschine war nur noch ein Gewirr von Drähten. Der siebente deutsche Flieger verschwand in der Richtung Calais, kam aber nach Anbruch der Dunkelheit zurück und warf drei Bomben. Der auf ihn gerichtete Kugelregen traf ihn nicht. Er blieb ein paar Minuten über der Stadt und verschwand dann im Dunkeln.

**Versorgt Euch mit Vorrat  
an Schweinefleisch-Dauerwaren!**

### Weinzeitung.

△ **Deßlich, 22. Jan.** Spät war aber doch noch rechtzeitig genug kam der Winter und hält das allzufrühe Erwachen der Vegetation noch zurück. Bis jetzt war die Kälte mäßig, und hat der Frost trotz mangelnder Schneedecke den Saaten keinen Schaden getan. Jetzt fällt auch Schnee, die Saaten haben Schutz, wenn er nur eine Zeitlang liegen bleiben möchte. Es wird trotz der mangelhaften Mähernten viel getan, um die Weinberge in guter Kraft zu erhalten. Es werden auch mehr Neuanlagen vorbereitet, als man hätte annehmen können, und bei jeder Anlage werden Verbesserungen erstrebt. Auch wurde während der letzten Woche viel geschnitten. Mehr als sonst müssen dieses Jahr die weiblichen Kräfte in die Reben treten, der Mangel an männlichen Kräften macht sich doch fühlbar. — Mit dem Abtrieb der neuen Weine wird vereinzelt begonnen. Die Borteile über seine Güte gestalten sich immer besser, man zweifelt nicht daran, daß er sich mit der Zeit zu einem recht guten Mittelwein gestaltet. Verkauft wurde noch sehr wenig, im Geschäft ist es wieder ganz still.

— **Aus dem Rheingau, 22. Jan.** Mühten die Weinbergarbeiten bisher infolge der vielen Niederschläge und der damit verbundenen großen Feuchtigkeit des Weinbergbodens wegen eingestellt werden, so müssen sie dies jetzt infolge der inzwischen eingetretenen Fröste. Bis jetzt war der Frost nicht so streng,

daß das Nebholz hätte Schaden nehmen können, umso mehr als es durchweg gut ausgereift ist. Bei der vorgeschrittenen Jahreszeit sind solche Fröste auch kaum zu befürchten, wenn man von den im Mai und noch später etwa austretenden absteht. Da durch die kalte Witterung einer vorzeitigen Entwicklung der Reben vorgebeugt und die Rebschädlinge abgetötet werden, können die Winger mit der augenblicklichen Witterung zufrieden sein. — Die Weine entwickeln sich zufriedenstellend. Wenn auch die Nachfrage lebhafter geworden ist, sind Abschlüsse bis jetzt nicht bekannt geworden.

— **Vom Mittelrhein, 22. Jan.** Da die Vorräte in den Kellern der Eigner nur gering sind, was sich trotz des schlechten Geschäftsganges leicht erklären läßt, ist das Verkaufsgeschäft auch jetzt schleppend. Der begonnene erste Abtrieb der Weine wird in dieser Richtung kaum eine Besserung bringen. Auch von älteren Weinen wurden nur kleine Posten abgesetzt, wobei das Fuder 1912er 600—700 Mark und das Fuder 1913er 675—800 Mark erbrachte. Trotz des Krieges besteht unter den Eignern die Meinung auch in diesem Jahre Preissteigerungen abzuhalten. Verschiedene größere Besitzer und Wingervereine haben sich wenigstens in dieser Richtung geäußert. In den Weinbergen ist es zur Zeit ruhig. Die Weinbergarbeiten konnten bis jetzt gut gefördert werden. Der Rebschnitt ist geblieben, sobald sich im Frühjahr der Mangel an geschultem Personal nicht so stark bemerkbar machen wird, als ursprünglich befürchtet wurde.

— **Aus Rheinhessen, 22. Jan.** Der Geschäftsgang war auch in der letzten Zeit still. Von den 1914er Weinen wurden kleinere Mengen abgesetzt, wobei vor allem Rotweine in Frage kamen. In Spiesheim und in Nieder-Saulheim wurden 500 Mark für das Stück angelegt. Das Stück 1914er Weißwein kostete in Dittelsheim 450 Mark, in Nieder-Saulheim 500 Mark, in Nottenheim 550 Mark, in Bechtelheim 620 Mark, in Alshem 650 Mark. Von älteren Weinen wurden nur kleinere Mengen abgesetzt. Dabei wurde in Nieder-Saulheim das Stück 1913er mit 530 Mark bewertet. Die Preise sind trotz der kleinen Umsätze fest. — In den Weinbergen herrscht Ruhe. Die in den letzten Tagen aufgetretenen Fröste haben den Boden etwas aufgetrocknet.

— **Aus der Rheinpfalz, 22. Jan.** Obwohl der Weinhandel sich in diesem Jahre beim Einkauf infolge des Krieges recht zurückhaltend verhält, ist der Geschäftsgang im großen und ganzen flott. Besonders große Posten Rotwein wurden in der letzten Zeit abgesetzt. Die Preise sind im großen und ganzen fest. Bezahlt wurden für das Fuder 1914er Rotwein im mittleren Gebirge 375—460 Mark, im unteren 355—370 Mark und für das Fuder 1914er Weißwein im oberen Gebirge 350—430 Mark, im Bezirke Dürkheim und Freinsheim 625—900 Mark und im unteren Gebirge 480—540 Mark. In den Weinbergen nahmen die Arbeiten einen zufriedenstellenden Verlauf. Sie mühten infolge des Frostes eingestellt werden.

— **Von der Nahe, 22. Jan.** Verschiedentlich und vor allem in den Seitentälern der Nahe werden die alten Weinberge ausgehauen. Meist sind es Weinberge, in denen das Holz taub und schwach ist, was fast ausschließlich dort zu verzeichnen ist, wo die Pflege der Weinberge bisher schon zu wünschen übrig ließ. Dort werden auch neue Weinberge nicht angelegt, was

wohl auf die großen Kosten und die bisherigen ungünstigen Herbstverträge zurückzuführen werden muß. Obwohl die neuen Weine sich recht zufriedenstellend ausbauen, ist der Geschäftsgang noch wie vor still. In größeren Mengen wurden zuletzt 1912er umgesetzt, von denen auch noch größere Vorräte vorhanden sind. Für das Stück 1912er wurden dabei in Wallhausen 600—620 Mark, in Bingerbrück 680—800 Mark und in Langenlonsheim 700—750 Mark angelegt.

— **Von der Mosel, 22. Jan.** Nachdem die letzten Tage Fröste gebracht hatten, mußten die Arbeiten in den Weinbergen vorläufig unterbrochen werden. Bis jetzt wurden gefördert, soweit dieses das meist regnerische Wetter nur zuließ. Der Schnitt der Reben hat begonnen, auch ist verschiedentlich die Winterbekämpfung des Fleus- und Sauerwurms in Angriff genommen worden. Hoffentlich halten die Fröste einige Zeit an. Das Nebholz ist durchweg ausgereift und kann eine strengeren Frost sehr gut vertragen. Die neuen Weine haben sich in allen Teilen des langgestreckten Moseltales gut entwickelt. Infolge des ersten Abtriebes der Weine, der allgemein im Gange ist, ist die Nachfrage etwas lebhafter geworden. Da jedoch die Eigner sich recht zurückhaltend verhalten und auf ihren Forderungen beharren, kommt es nur selten zu Abschlüssen. In den oberen Mosel wurden zuletzt 300—350 Mark für das Fuder angelegt. Das Fuder 1914er kostete in Rodem 400—420 Mark, in Berncastel 570—590 Mark, in Reben 525—540 Mark, in Wintrich 510—540 Mark, in Dusemond 625—650 Mark in Mehlingen 500—520 Mark. Von älteren Gewächsen wurden kleine Mengen abgesetzt. Dabei wurde das Fuder 1912er in Bruttig mit 460—500 Mark und das Fuder 1911er in Rodem mit 660—1050 Mark bewertet.

— **Aus Franken, 22. Jan.** Nachdem die neuen Weinproben fertig geworden sind, ist der Geschäftsgang etwas lebhafter geworden. Bei den letzten Verkäufen wurden für die 100 Liter 1914er 42—65 Mark, für Weine besserer und bester Lage 70—95 Mark angelegt. Von den 1912er Weinen wurde größere Mengen verkauft, wobei die 100 Liter 1913er 40—90 Mark erbrachten. Bei kleineren Verkäufen kosteten die 100 Liter 1913er 55—97 Mark. In den Weinbergen konnten die Arbeiten gefördert werden.

\* **Basel, 20. Jan.** Eine große Weinpanasche-affäre wurde in Kreuzlingen (Schweiz) aufgedeckt. Der wurden die Inhaber der Weinhandlung Gebr. Bötter verhaftet. Die eingehend geführte Untersuchung soll ganz interessante und merkwürdige Dinge zu Tage gefördert haben. Die Firma hatte bei der Ausstellung in Bern die Goldene Medaille für vorzügliche Weine erhalten, die weder in den Kellern noch Weinbergen der Firma ihren Ursprung hatten, sondern von einem ehemaligen Vertrauten bezogen worden waren. Die auf Jahre zurückgehenden Fälschungen wurden von der jeweils untersuchenden Gesundheitskommission deshalb nicht entdeckt, weil im Innern der großen Lagerfässer mit Kunstwein immer ein kleines Faß mit echtem Rebenjaft so eingebaut war, daß nur Proben von reinem echtem Wein entnommen werden konnten.

Verantwortlich: Adam Etienne, Deßlich.

**Kostenfreie Liebernahme**

**Hofspediteure S. M. des Kaisers u. Königs**

**B. & G. Adrian**

**Wiesbaden**

**Internat. Expedition**

**Möbeltransporte**

von u. nach allen Plätzen des In- u. Auslandes

**Große Möbel-Lager-Häuser**

Gewährte Packmeister :: Eigenes Personal

**Kostenanschläge gratis**

**Achtung!** **Achtung!**

**Wenn Sie beim Einkauf**

von

**Schuh-Waren**

reell und gut bedient sein wollen, so wenden Sie sich an das

**Kaufhaus Phil. Dorn**

**in Winkel, Hauptstr. 30.**

Es werden Ihnen dort wirklich **Große Vorteile** in Bezug auf Haltbarkeit, Passform, Eleganz und Preiswürdigkeit geboten.

Auf alle Schuhwaren trotz enormen Lederanstieges 6% Rabatt mit Ausnahme der Arbeitsschuhe.

**Winterstube und Pantoffeln**

sind in grösster Auswahl eingetroffen.

Elegante Stiefel, Strapsierstiefel, Arbeitstiefel, Jagdstiefel.

**Hassia-Stiefel**

stehen in Eleganz, Passform und Qualität

auf der höchsten Stufe und sind deshalb **allgemein bevorzugt.**

Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen. Arbeitstiefel in nur besten Qualitäten. Nur erstklassige Fabrikate! Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden. — Reparaturen gut, schnell und billig. —

**Jean Schmittenebecher jr.,**

Schuhwarenhaus

**Eltville a. Rh.**

Schwalbacherstrasse 8.

Hauschuhe, Tanzschuhe, Moderne Halbschuhe, Kinderstiefel.

Chics Formen selbst in den niedrigsten Preislagen.

Touristen-Stiefel, Gamaschen, Turnschuhe, Sandalen.

**Borde,**

Diele, Latten, Spalter- und Verputzlatten, Stabbord u. Fußbodenriemen, Pfähle, Stangen,

**Torfstreu und Mull Kohlen**

alle Sorten, stets zu den billigsten Preisen auf Lager bei

**Otto Eger,**

Winkel am Rhein

oder so?

geschmackvoll od. geschmacklos gekleidet zu sein, ist ein großer Unterschied. Der zuverlässigste Modeberater ist das einzig beliebte und neue **Favorit-Moden-Album** (nur 60 Pf., franko 70 Pf.) des Intern. Schnittmanufaktur Dresden-N. 8. Bequemere Hilfe beim Schneidern bietet die vorz. **Favorit-Schnitt** u. Favorit-Jugend-Album u. Favorit-Handarbeits-Album (à 60 Pf., franko 70 Pf.) selbst bestens empfohlen.

**Lederhandlung**

**Johann J. Drodten**

9 Mauriliusstr. 9 Wiesbaden (neben Vereinsbank)

— Telephon 1550 —

Lederlager, Lederwaren, Bedarfsartikel, Werkzeuge und Maschinen für das Schuhmachergewerbe.

Reichhaltiges Lager fertiger Schäfte.

**Vorrätiger Ausschnitt aller Sohlleder**

en gros — en detail.

**Rechnungen**

liefert Adam Etienne, Oestrich.

**F. J. Petry**

Dentist

**BINGEN :: Mainzerstrasse 5<sup>1/2</sup>,**

Telephon 256

Künstliche Zähne, Plomben, Goldkronen aller Systeme in feinsten Ausführung zu konkurrenzlosen Preisen.